

# Der Luchs gerät wieder unter Beschuss

**TIERE** Urner Jäger schiessen immer weniger Gämsen – und machen den Luchs dafür verantwortlich. Der verantwortliche Jäger beim Bund spielt den Ball jetzt zurück.

EVA NOVAK  
eva.novak@luzernerzeitung.ch

«Luchse setzen Gämsbestand zu», titelte die «Neue Urner Zeitung» letzte Woche. Ausgelöst hat die Meldung Bruno Planzer, der Präsident des Urner Jägervereins, der die stark sinkenden Gamsabschüsse vor allem auf zwei Gründe zurückführt: auf Störungen durch Schneeschuh- und anderen Tourismus, aber auch auf die zunehmende Zahl der Raubkatzen. Die rund 15 Luchse, die zurzeit das Urnerland durchstreifen, seien zu viel. Wenn man diese Zahl nicht reduziere, gebe es «irgendwann keine Gämsen mehr».

Nun trifft es sehr wohl zu, dass den Jägern seit ein paar Jahren immer weniger Gämsen vor die Flinte kommen. Wobei das für das ganze Land gilt. Die Zahl der Abschüsse, die sich bis in die 1990er-Jahre auf knapp 20 000 erhöhte, nimmt seit 2000 kontinuierlich bis auf 12 000 Tiere ab.

Ähnliches spielt sich im ganzen Alpenraum ab. Das erfuhren Schweizer Jäger und Vertreter von Bund und Kantonen vom österreichischen Wildbiologen Hubert Zeiler. Dieser referierte vor zwei Monaten an einer Tagung zur Lage der Gämsen, zu welcher Jagd Schweiz, die Jagd- und Fischereiverwalterkonferenz sowie das Bundesamt für Umwelt (Bafu) geladen hatten. Die parallele Entwicklung sei «frappant», befand der Experte und lieferte eine Erklärungsmöglichkeit: Offensichtlich spiele das Klima eine wesentliche Rolle. Andere Fachleute weisen auf andere Faktoren hin, etwa die steigende Konkurrenz von Steinbock

und Hirsch. Diese beiden Arten machen der Gämse das Leben schwer, weil sie den gleichen Lebensraum beanspruchen. Durch die Klimaerwärmung werde sich das Problem noch zuspitzen, da dieser Lebensraum schrumpfen werde, prophezeite Flurin Filli vom Schweizerischen Nationalpark an der Tagung. Als weitere Gründe für den Rückgang der Gamspopulation wurden Krankheiten wie die Gämsblindheit sowie strenge Winter genannt.

«Auch der Luchs hat einen Einfluss», sagt Reinhard Schnidrig, Leiter der Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität im Bafu. Der Luchs sei aber nur einer von vielen Faktoren und stehe in der Zent-

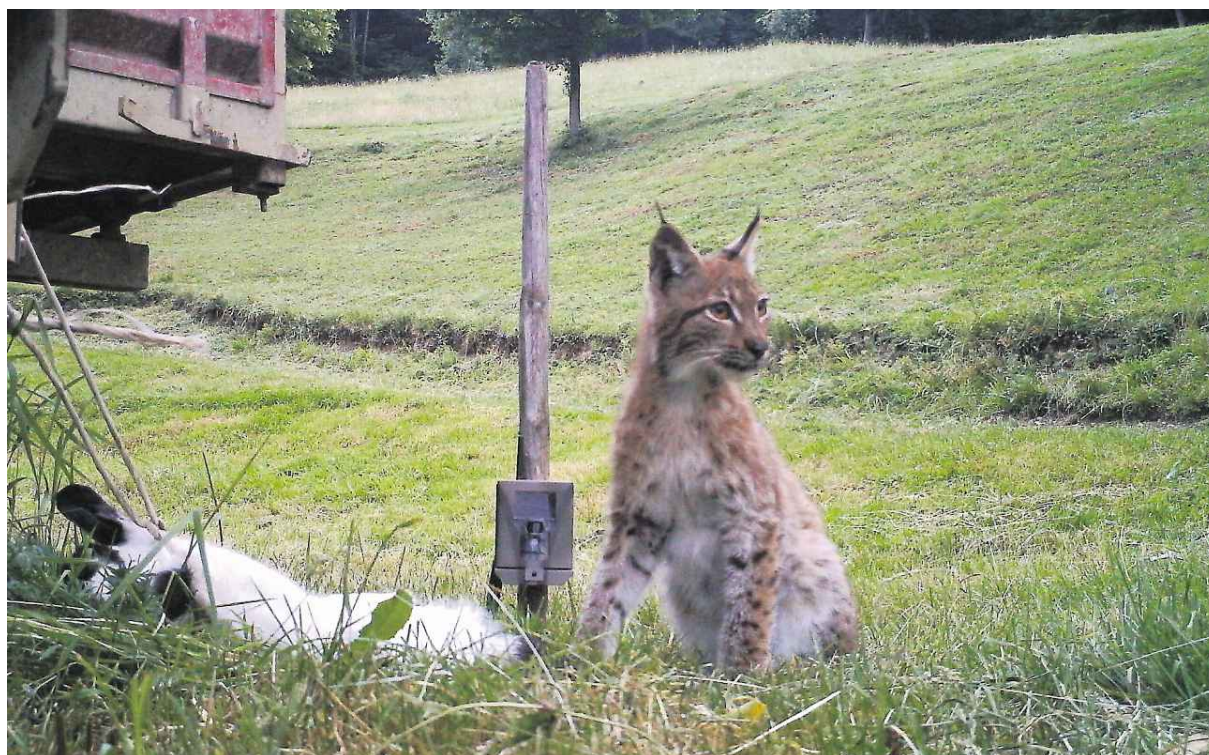
ralschweiz nicht im Vordergrund. Wichtiger seien die Vorgaben für die Jagd durch die Kantone und das Verhalten der Jäger, erklärt Schnidrig.

## Unnatürlicher Zustand

Der Luchs erwischt zuerst die schwachen, kränklichen Tiere. Die Jäger hingegen hätten gerne Trophäen: «Die schiessen am liebsten die starken Böcke mit den grossen Hörnern», so Schnidrig. Diese Tiere fehlen dann bei der Brunft, um die jungen Gämsböcke zur Ordnung zu rufen, die sich viel zu sehr in Kämpfen verausgaben und ihre Fettreserven zu früh verlor, und überdies die Geissen unnötig herumjagten. Dermassen

geschwächt hätten die Gämsen dann Probleme, durch einen strengen Winter zu kommen. Mit Vorschriften könne man die Jäger dazu bringen, reife Böcke zu schonen. Gerade in Uri bestehe diesbezüglich Verbesserungspotenzial. Schnidrig warnt vor Schwarzmalerei. Die Abschusszahlen beim Schalenwild seien nach wie vor historisch hoch.

Oder wie es Christoph Jäggi, Präsident der Jagd- und Fischereiverwalterkonferenz, an der Tagung formulierte: «Vielleicht hatten wir während Jahren Überbestände, trauern einem unnatürlichen Zustand nach – und merken hierbei nicht, dass sich der Bestand wieder der natürlichen Kapazitätsgrenze annähert.»



Dieser junge Luchs tappte am vergangenen Dienstag im Baselbiet in die Fotofalle, als er zum Fressen zu seiner Beute zurückkehrte.

PD/Kanton Basel-Landschaft

## Abschuss ist möglich

**GESETZ** eno. In das gleiche Horn wie der Präsident der Urner Jäger bläst der Luzerner CVP-Nationalrat Ruedi Lustenberger, der seit 25 Jahren mit einem Dutzend anderer Jäger im Entlebuch ein Revier pachtet – und immer weniger Gämskitze zu Gesicht bekommt, seit sich der Luchs da auf die Pirsch macht. Der ehemalige Nationalratspräsident setzt sich seit Jahren dafür ein, dass Jäger auch Luchse schiessen dürfen. Er weist darauf hin, dass das Parlament vor fünf Jahren eine ganze Reihe von Motionen überwiesen habe, die eine Lockerung des Luchsschutzes forderten. Doch diese Aufträge des Parlaments seien bis heute nicht konsequent umgesetzt. Dafür macht Lustenberger das Umweltamt des Bundes verantwortlich: «Das Bafu wendet eine Verzögerungstaktik an, welche einer eigentlichen Auftragsverweigerung gleichkommt.»

## Öffentlicher Druck zu gross

Die rechtlichen Möglichkeiten seien geschaffen worden, kontert der zuständige Bafu-Sektionschef Reinhard Schnidrig. Er verweist auf die Revision der Jagdverordnung, welche der Bundesrat 2012 in Kraft gesetzt habe. Diese gibt den Kantonen die Möglichkeit, die Luchsbestände unter bestimmten Bedingungen durch Abschüsse zu regulieren, wozu sie allerdings zuvor ein Gesuch ans Bafu stellen müssen. Aus dem Kanton Luzern sei bisher kein entsprechendes Gesuch eingetroffen. Frühere Gesuche aus den Kantonen Solothurn und Waadt wurden bewilligt. Die Abschüsse wurden aber wegen öffentlichen Drucks nicht vollzogen.

## Lehrer fordern bis 2016 Klärung

**FREMDSPRACHEN** sda. An ihrer Versammlung in Biel haben die Delegierten des Dachverbandes der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) verlangt, dass die Fremdsprachensituation in der Schweiz geklärt wird. Schaffen dies die Erziehungsdirektoren bis Anfang 2016 nicht, soll der Bund das Ruder übernehmen. Obwohl die Bundesverfassung eine Harmonisierung des Schulwesens in wichtigen Bereichen verlange, sei eine solche beim Sprachenunterricht nicht erreicht, kritisieren die Delegierten. Es gebe nach wie vor kantonale Sonderlösungen einerseits, und andererseits fehlten die notwendigen Bedingungen für einen erfolgreichen Fremdsprachenunterricht, hält der LCH fest.

## Lust statt Frust an der Sprache

Letztes Jahr hatte der LCH ein klares Votum für eine zweite Landessprache als erste Fremdsprache an der Primarschule abgegeben. Um jedoch Kindern und ihren unterschiedlichen Fähigkeiten gerecht zu werden, brauche es weitere Bedingungen. So solle Französisch als erste Fremdsprache in der Primarschule nicht zum Promotionsfach und damit notenrelevant für den Übertritt in die Sekundarschule werden. «Aus dem ursprünglich spielerischen und notenfreien Sprachenlernen im Frühfranzösisch-Unterricht wurde in der deutschen Schweiz vielerorts ein Promotionsfach», kritisieren die LCH-Delegierten. Dadurch seien die Grammatik, die Orthografie und der systematische Aufbau des Vokabulars bevorzugt worden. Der LCH fordert aber auch, dass die zweite Landessprache in der Sekundarschule nicht abgewählt werden dürfe, wie dies derzeit in vielen Kantonen der Fall sei. Viel mehr sollte die zweite Fremdsprache, beispielsweise Englisch, ein Wahlpflichtfach werden.

# Der «grüne Daumen» war bis vor kurzem rot

**WAHLEN** Die bekannte Gartenbuchautorin Sabine Reber soll für die Grünen Stimmen holen. Doch vor wenigen Monaten politisierte die Bielerin noch in der SP.

Es war eine Überraschung, als die Berner Grünen im letzten Herbst verkündeten, dass Sabine Reber für die Partei in den Nationalrat einziehen soll. Reber ist über die Schweiz hinaus bekannte Gartenbuchautorin und Journalistin und wird schon mal als «grüner Daumen der Nation» bezeichnet.

Was bislang nicht bekannt war: Der «grüne Daumen» war bis Ende letzten Jahres rot – Reber ist 2010 in die SP eingetreten und hat ihren Parteiausweis erst Ende letzten Jahres wieder abgegeben. Und zwar, nachdem die Parteispitze der Grünen Kontakt mit ihr aufgenommen hatte, wie Reber bestätigt: «Ich habe mich bei der SP Biel nicht richtig wohl gefühlt», sagt sie. «Als die Grünen im letzten Sommer auf mich zukamen, habe ich daher gern zugesagt.» Als Gärtnerin lägen ihr die grünen Themen wie etwa die Fair-Food-Initiative besonders am Herzen. Sie selbst habe aber nie daran gedacht, in die nationale Politik einzusteigen. «Die Parteileitung hat mich angefragt», sagt sie. «Und nach 20 Jahren, in denen ich vor allem viel für mich getan habe, möchte ich die nächsten 20 Jahre damit verbringen, mich für andere einzusetzen.»

## Sie soll den dritten Sitz retten

Reber wurde von der Geschäftsleitung der Grünen auf die Liste gesetzt – die Parteiführung darf einen Platz nach



Sabine Reber – weil die Grünen ihr eine Nomination garantierten, kehrte sie der SP den Rücken.

Bild Stöb Grünig

ihrem Gusto vergeben. Durch die Nomination der Gartenfrau erhoffen sich die Grünen Wählerstimmen aus neuen Milieus. Der bekannte Name soll mitwirken, den Berner Grünen ihre drei Sitze im Nationalrat zu erhalten. Diese sind gefährdet, weil Bern wegen des stagnierenden Bevölkerungswachstums nur noch 25 statt 26 Vertreter in den Nationalrat schicken darf, und vor vier Jahren ging der letzte Sitz an die Grünen.

## Das Nachsehen hatte Jo Lang

Pikant aus Zentralschweizer Sicht: Das Nachsehen gegenüber Reber hatte der ehemalige Zuger Nationalrat Jo Lang, der nach seinem Umzug ebenfalls für die Berner Kantonalpartei antreten wollte. Viele Berner Grüne hatten sich für ihn eingesetzt – vergebens, den Zuschlag erhielt Reber.

Michel Seiler, Präsident der Emmentaler Gemeinde Trubschachen und selbst Nationalratskandidat, hätte zu Gunsten von Lang sogar auf seine Kandidatur verzichtet. Dass nun statt des verdienten grünen Kämpfers eine ehemalige Genossin auf der Liste steht, stört ihn aber nicht: «Ich finde immer noch, dass wir Jo Lang nominieren könnten», sagt er. «Wir können alle guten Leuten gebrauchen – und das gilt selbstverständlich auch für Sabine Reber.» Und fügt hinzu: «Wer auf unserer Liste wie viele Stimmen bringt, ist da eigentlich egal. Gewählt werde ja sowieso ich.»

Und wenn Reber selbst einen Sitz holen würde? Dann möchte sie sich neben dem Thema Urban Gardening, dem Gärtnern in der Stadt, vor allem in der Asylpolitik und im Kampf gegen die Zersiedelung einsetzen. «Ich will helfen, unser Land besser zu machen», sagt Reber.

SERMIN FAKI

sermin.faki@zentralschweizamsonntag.ch